

Frau Karl Druschki

Autor(en): **Hudson, Stephen**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): - **(1927)**

Heft 2

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-758225>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Frau Karl Druschki¹⁾

Von Stephen Hudson

Deutsch von Rudolf Nutt

Er hielt einen Augenblick bei einem Bankgeschäft in der Nähe des Hotels. Er kannte an allen Orten Bankiers, hatte immer flüssiges Geld, und dazu in unerschöpflicher Menge, wie es schien. Ich konnte vom Auto aus sehen, wie er sich mit dem Bankier unterhielt, der, anscheinend in heiterster Laune, lachend an seinem Tische am Fenster saß. Es kam ein Bedienter in Hemdärmeln und weißer Schürze mit einer Flasche und Gläsern. Der Bankier stieß mit ihm an, und beide tranken. Es war eine stechende Hitze. Ich beobachtete sie beide unter meinem Sonnenschirm weg. Der Bankier hatte einen Kahlkopf. Er war nicht alt, höchstens siebenunddreißig, und war seinen Gesichtszügen nach ein ganz passabler Mann, jedoch ein kleiner Mensch, nicht körperlich zwar, denn er schien groß und stattlich zu sein, aber als Persönlichkeit, das wenigstens war mein Eindruck, wie er ihm so gegenüber saß und sich mit ihm unterhielt. Bald darauf traten sie beide in die Tür. Über der Tür wölbte sich eine Weinlaube, und in dieser stand eine Bank, die abends im Schatten sicher sehr einladend sein musste. Er stellte mir den Bankier vor: « Wenn Madame Geld braucht, wird sie zu Ihnen kommen. » Sie lächelten und nickten einander vertraulich zu. Geld stellt leicht vertrauliche Beziehungen her, wenn beide Teile es besitzen. Der Bankier hatte eine hässliche Kahlheit, gerade auf dem Scheitel, die aussah wie eine Tonsur; diese Art Kahlheit war mir immer zuwider gewesen. Er verbeugte sich mehrmals, murmelte verbindliche Redensarten, und als sein Kunde sich umwandte, um neben mir Platz zu nehmen, stellte er mir mit den Augen die übliche Frage. Er sah es natürlich, und ich war froh darüber. Ich würde diesen fetten Bankier wegen seines selbstgefälligen Gesichtsausdruckes, seines tadellos geschnittenen, sauber gebürsteten Salonanzuges, seines Bauches und seiner scheußlichen Kahlheit gern in Verlegenheit bringen und ihm Unannehmlichkeiten bereiten. Er gab nicht zu erkennen, dass er den Blick des Bankiers bemerkt hatte, er zeigte sich nur leicht belustigt, sah mich an, als er mir das Kissen in den Rücken schob, und zündete sich eine Zigarette

¹⁾ Frau Karl Druschki ist der Name einer sehr schönen weißen Rose ohne Geruch und ohne Dornen.

an. Auf der Terrasse des Kasinos war Konzert, und er fragte kurz und bündig nach einem Tisch. Es waren sehr viele Leute auf der Terrasse, sie standen auf dem Kies herum, spazierten auf und ab oder suchten umständlich nach Tischen. Er machte niemals viel Umstände, wir bekamen sofort einen Tisch nahe an der Treppe im Schutze des Geländers, so dass ich in der Ecke, und er neben mir sitzen konnte. Die Menge zerstreute und erheiterte mich. Er folgte kurz der Richtung meiner Augen, und als er sah, dass ich Interesse an den Leuten nahm, zog er einige Briefe aus der Tasche und setzte seinen Kneifer auf. Er tat immer gerade das, was mir im Augenblick lieb war, ohne mich zu fragen; wie er es erriet, weiß ich nicht. Darum war es so angenehm, bei ihm zu sein, und hieraus entsprang auch zum Teil die Anziehungskraft, die er auf mich ausübte. Ich glaube nicht, dass seine blendende äußere Stellung hierbei eine große Rolle spielte. Es gefiel mir, dass andere Frauen ihn bewunderten und mich beneideten, aber die meisten beneideten mich deshalb, weil er reich und freigebig war, und ich hatte immer mit reichen und freigebigen Männern zusammengelebt. In meinem Gefühl zu ihm lag sicher ein bisschen Angst, ich war niemals sicher, wie weit er mich durchschaut hatte. Mein ruhiges, schweigsames Wesen war für mich immer ein Panzer gewesen, aber bei ihm hatte ich nicht das Gefühl, dass dieser Panzer mir Schutz gewährte, obschon ich das aus seinem Verhalten nicht entnehmen konnte. Wäre er nicht bei allen möglichen Gelegenheiten so gewesen wie er war, so würde mir, glaube ich, seine Eigentümlichkeit, etwas zu bemerken, ohne es sich anmerken zu lassen, etwas zu wissen, ohne gefragt zu haben, Antworten auf nicht gestellte Fragen zu erteilen, nachgerade auf die Nerven gegangen sein. Er musste auch das begriffen haben, denn manchmal erklärte er unerwartet und in sehr einfachen Worten, woher seine Kenntnis rührte. Er sprach überhaupt mit jedermann sehr einfach, ohne Umschweife und versteckte Absicht, und wenn ihn jemand anlog, lächelte er. Ich lüge nicht mit Worten, das fand ich niemals nötig, ich konnte immer eine Lüge spielen, wenn die Umstände es erforderten. Ich hatte ihm von Anfang an eine solche, eine große, beharrliche, unvermeidbare Lüge vorgespielt, über die ich kein Bedauern empfand. Ich konnte nicht einen Teil meines Selbst bedauern. Ich bin, wie ich bin, und er war so, wie er war. Ich war mir nicht darüber im klaren, ob er diese Lüge bereits gelesen hatte. Manchmal kam es mir so vor, und ich gebrauchte die ganze Kraft meiner Verstellung, um ihn zu täuschen. Ich wollte ihn halten. Ich konnte niemals einen andern gleich ihm finden. Niemand war so wie er. Und wenn auch nicht gerade Liebe, so wollte ich ihm doch alles

geben, was ich zu geben hatte. Ich habe nicht die geringste Ahnung, was er für mich fühlte. Er erklärte sich niemals darüber; er huldigte mir nie in Worten. Er bat niemals um das, was er empfing, er machte niemals auf irgend etwas sein Recht geltend. Er entrang mir mehr als irgendein anderer Mann, aber niemals stand in seinen Augen das Glück der Befriedigung. Darum hatte ich Angst.

Ein junger Mann in grauem Anzug mit einer hellblauen Krawatte, die mit der Farbe seiner Augen übereinstimmte, setzte sich an den nächsten Tisch. Der Kellner brachte drei Cocktails und stellte sie vor ihn hin. Er sah mich an, aber unauffällig, so dass ich ihn weiter beobachten konnte. Die blauen Augen glitten von meinem Gesicht zu ihm hinüber, wanderten dann durch die Menge und wieder zurück zu ihm, der immer noch Briefe las. Es amüsierte mich, dass der junge Mann mich für vernachlässigt hielt; zu wissen, dass er sich so gründlich irrte, gab mir ein angenehmes Gefühl. Er hörte zu lesen auf und steckte die Briefe wieder in seine Tasche; ich wusste, dass er nicht ganz damit fertig geworden war. Er blickte zufällig zu dem nächsten Tisch hinüber, sah aber auf die Cocktails, nicht auf den Mann, und fragte mich, ob er mir den Schal abnehmen sollte. Der Kellner begann uns zu bedienen. Hinter ihm nahmen zwei junge und elegant gekleidete Frauen nebeneinander Platz; der junge Mann stand auf und setzte sich mit zufriedener Besitzermine ihnen gegenüber. Sie tranken ihre Cocktails; der Kapellmeister kam und verbeugte sich. Toska? Bohème? Ich lehnte mich etwas vor, um sie zu sehen. Die ältere war stark gepudert, hatte rote Lippen und trug ein Perlenhalsband und zu ihrem grünen Kleide passende Smaragdringe. Sie war hochblond. Sie bemerkte mich sofort, und ich lehnte mich wieder zurück, so dass ich durch seinen Körper verdeckt war. Wir plauderten ein wenig in kurzen, keine Anstrengung erfordernden Sätzen, und während dieser Unterhaltung sah ich mir die andere Frau an. Sie war ein junges, höchstens neunzehnjähriges Mädchen, mit leuchtenden Augen, sehr weißen Zähnen und schimmernder Haut. Auf ihrem Gesicht lag ein strahlendes Lächeln. Die Mundwinkel waren nach oben gezogen, so dass die glänzenden Zähne und die rote Zunge, zierlich wie das Züngeln eines Kätzchens, sichtbar wurden. Sie hatte eine reizende, nicht deutlich selbstbewusste Art. Sie wusste, dass ich sie betrachtete, weil ihre Begleiterin mein Interesse bemerkt hatte und mich in einer argwöhnischen und unverschämten Weise fixierte. Sie musste die Frau des jungen Mannes sein, eine Amerikanerin, der es nicht an Erfahrung fehlte.

Die Kapelle spielte «Vissi d'arte,» und zum erstenmal fiel sein Blick auf die drei. Ich wusste, dass dieser Blick, der einen Augenblick auf dem Gesicht des jungen Mädchens ruhen blieb, ihm alles gesagt hatte; als er mich fragte, was für Eis ich wolle, wusste ich, dass er meine Gedanken zu erraten suchte. Ich gab ihnen entschlossen eine andere Richtung; sie schwebten über beiden Tischen, flatterten um den dunklen Kopf des Mädchens, den blonden der Frau, weilten einen Augenblick bei meinem eigenen Haar, das von einem matten Goldton, sehr schön und seidig war. Die Frau hatte gewöhnliches Haar, das dazu noch gefärbt war, des Mädchens Haar war von einem prächtigen, glänzenden Braun und kräuselte sich im Nacken zu natürlichen, verführerischen Löckchen. Die Kapelle spielte gut, der Kapellmeister habe Temperament, sagte er – er kannte ihn von Karlsbad her; während er sprach, spähte er in mich hinein. Als der Kaffee gebracht wurde, drehte er sich um und bat um Erlaubnis, rauchen zu dürfen. Ich wusste, dass er die drei nur näher betrachten wollte. «Reizend!» sagte er als Antwort auf eine gar nicht gefallene Bemerkung, «es überrascht mich nicht, dass du sie bewunderst.»

Er konnte sehr leicht Bekanntschaften schließen, es stand ihm immer im Augenblick das richtige Wort, die angemessene Gebärde zur Verfügung. Immer war sein Ausdruck gewandt, seine Stimme leicht und sicher. Der junge Mann benützte die Frage zu einigen über eine höfliche Antwort hinausgehenden Bemerkungen, man spürte, dass ihm die Worte leicht von den Lippen flossen wie jemand, der an eine leichte Verständigung gewöhnt ist. Es war immer ein Vergnügen, ihn mit einem neuen Bekannten zu beobachten, wie er, ohne viele Worte zu gebrauchen, sich rasch über den andern klar wurde, addierte, subtrahierte und dann multiplizierte, um die Sache für beide Teile angenehmer zu machen. Er tat das weder auffällig noch bewusst und ohne die geringste Absicht. Er hatte einfach die Gabe, die Menschen zu durchschauen, weil das Leben für ihn immer ein leichtes Spielzeug gewesen war. Kurz darauf, als wir zum Hotel gingen, sprach er über sie, ein paar gelegentliche Worte, aus denen ich entnahm, dass er glaubte, wir würden sie wahrscheinlich bald wieder treffen.

Ich legte dem Vorfall wenig Bedeutung bei. Ich glaube, ich hätte diese Begegnung gar nicht mit einem so gewichtigen Worte bezeichnet oder überhaupt wieder an diese Leute gedacht, wenn er mir dazu keinen Anlass gegeben hätte. Ganz gegen seine Gewohnheit kam er während des Nachmittags wieder auf sie zu sprechen. Wir speisten allein auf unserem Zimmer,

ich hatte keine Lust, nach unserer ermüdenden Autofahrt ins Kasino zu gehen. Er kam bald zurück, wie immer, wenn er allein ausging; ich las gerade in einem Buch. Er trat ans Bett mit dem Hut unter dem Arm. Seine silbrig angegrauten Schläfen glänzten im Licht, er hielt sein Kinn zwischen Zeigefinger und Daumen, wobei er die Unterlippe ein wenig herabzog, so dass seine starken Zähne sichtbar wurden. Er sah zu mir nieder, fragte, ob ich mich ausgeruht hätte, ob das Bett bequem wäre. Er wollte mir offenbar etwas sagen; er wartete auf die günstige Gelegenheit – er wollte nicht zuviel Aufhebens davon machen. « Ein braver Ehemann, Kind; gefällt mir. » « Und sie? » « Darüber kann ich dir die Auskunft geben, die er mir erteilt hat. Während des Krieges geheiratet, waren wenig zusammen, ist erst kurze Zeit von einer nach dem Frieden unternommenen politischen Mission zurück. Sie wohnen hier im Hotel. » Er machte eine Pause. Es sollte noch mehr kommen, das absichtlich bis zuletzt zurückgehalten wurde. « Er reist morgen ab. » Seine dunklen zärtlichen Augen blickten mich forschend an. Sie glitten von meinem Gesicht, streiften über das Bett, kehrten zu meinem Buch zurück. Er beneidete mich, dass ich fähig war, Romane zu lesen – war es interessant? Er zog meine Hand wieder langsam an seine Lippen, ganz schwach schimmerte ein Lächeln in seinen Augen. « Könnte ich dir sonst noch etwas sagen? » Ah – jetzt kam es. « Das junge Mädchen soll ihr während seiner Abwesenheit Gesellschaft leisten. » Ich sah liegend zu ihm auf, ich war mir nicht sicher, dass ich kein Interesse zeigte, denn er hatte es dadurch erweckt, dass er offenbar mehr von mir wusste als ich von ihm, er hatte mich gezwungen, in mich hineinzusehen, und da entdeckte ich, was er vielleicht erspäht hatte. Er ging langsam zur Tür. Seine Bewegungen waren, wie seine Worte, immer gemessen, er macht niemals einen Schritt zuviel. Ich glaube, er war dazu geboren, einer Frau das Unglück, das sie über Männer brachte, heimzuzahlen. Wünsche ich, ich wäre die Frau, für die, wie ich glaube, aber nicht bestimmt wissen kann, er mich hält? Die Liebe mit leidenschaftlicher Liebe erwidert – oder die alles gibt, ohne zu lieben? Kann ich ihm nicht mehr bieten als irgendeine andere Frau, obgleich ich ihm nicht das geben kann, was zu geben nicht in meiner Macht steht? Eine Welt zu besitzen, ist eine Lüge wert, eine Lüge gegen einen zum Altern bestimmten Körper um dessentwillen, was nicht altern kann. Ich halte eine ganze Welt, eine Welt, die uns beiden gehört, zu der kein anderer Zutritt hat. Ist er so sehr Mann, dass er sondieren und sondieren muss, bis er ein armes Menschenherz durchbohrt? Ist er meinem Herzen nicht so nahe, dass ich hier liege und an ihn denke, während sich mein

zerschlagener Körper nach Schlaf sehnt, den mein fieberhaft arbeitendes Gehirn nicht gewähren will? Er weiß, was ich von andern haben könnte, und nach dieser Seite war alles in Ordnung. Sonst aber konnte ihn mir niemand ersetzen. Es konnte nicht erträglich sein, ihn zu verlieren. Ich kann seine leise Stimme, sein unerwartet immer neue Seiten offenbarendes Wesen, seine heitere Gelassenheit nicht entbehren. Aber kann ich ihn halten? Hat er die Lüge gelesen?